

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 45 (1941-1942)
Heft: 21

Artikel: Die Goldgewinnung in der Schweiz
Autor: Moser, Fritz E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-673055>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heimat

(zum 1. August 1942)

Wie könnt für dich mein Herz nicht schlagen,
Mein liebes Vaterland, — oh Heimat du!
Dir gilt ein freies Wort, ein mutig Wagen.
Und ob wir Kreuz und Mühsahl tragen,
In deiner Erde kommt das Herz zur Ruh. —

Laßt uns der Heimat Feld bebauen,
Wir beugen uns der Erd' in Schweiß und Not.
Doch mit erhobnem Haupt vertrauen
Wir auf des Herrn Gebot. —

Noch wächst auf unsern Auen
Der Freiheit goldnes Brot. —

Rudolf Weferle

Die Goldgewinnung in der Schweiz

Der Grieche Poseidonios erzählt um 80 vor Christi von den Helvetiern und einigen andern Kelten: „In den fernsten Gegenden der bewohnten Erde führen Flüßchen Goldstaub. Frauen und körperlich schwache Männer reiben den Goldstaub mitsamt den Sandmassen, sondern und waschen ihn und bringen ihn dann auf den Schmelztigel.“ — Während der französische Geologe A. Daubrée 1846 erkannte, daß die Aare und die große Emme Goldsand führen, drückte 1920 der große Ed. Norden es deutlich aus: „Der ehemalige Goldreichtum des Rheins, das ‚Rheingold‘, wurde diesem durch die Aare zugeführt und diese erhielt das Gold durch die nahe bei Solothurn in sie mündende große Emme und durch die Reuß, beziehungsweise die in letztere mündende kleine Emme.“ Die beiden Emmen nehmen jene Bäche auf, die den Goldsand aus der Ragelfluh des Napf herunterschwemmen. In dieser Ragelfluh sind Goldkörner eingelagert, die die Quelle des Goldreichtums der Helvetier bildeten, welche als goldreiches Volk besonders gerühmt waren. An den luzernischen und bernischen Napf-Bächen, wie an der Aare, wurde auch im Mittelalter und bis ins 19. Jahrhundert Gold gewaschen.

Zur Goldwäscherei in der Schweiz.

Über die Goldgewinnung im Gebiete des Kantons Luzern wachte bis kurz vor ihrem Erlöschen

der Staat Luzern, der sie seinem Bergregal unterstellte. Luzern beaufsichtigte die berufsmäßigen Goldwäscher und diejenigen, die das Goldwaschen nur im Nebenberuf betrieben. Im Mittelalter waren es zinspflichtige Bauern, später Schreiner, Organist, Uhrmacher, Knechte, Frauen und armengenössige Leute, sowie Gefangene, die das „Golder“ betrieben, um sich etwas Verdienst zu verschaffen. Daneben gab es bis ins 19. Jahrhundert hinein „Golder“, die nur Gold wuschen und aus dem Erlös lebten. Gold wurde gewaschen in all den Bächen und Flüßchen, die vom Napf herunterkommen, also in den beiden Fontannen, der Luthern, Wigger, Grünen, den beiden Emmen und andernorts. Hans Walter hat 1923 eine Studie über den Goldbergbau und die Bergbaubersuche in den fünf innern Orten geschrieben, die über diese Verhältnisse erschöpfende Auskunft gibt. Um 1600 schrieb der Luzerner Eysat über die Goldgewinnung der Luzerner Golder: „Die Goldwäscher wissen Zeit und Gelegenheit, und wenn Gold vorhanden ist, erkennen sie solches aus dem sonderbaren Sand, der gegen dem andern Farbe und Gewicht halber großen Unterschied hat, heben ihn auf, sammeln ihn in ihr Geschirr, verwaschen mit Hilfe dazu gerüsteter Instrumente das Beste und Reinste, klaben dann durch Mittel des Quecksilbers das Gold vom Sand auf, glühen es aus und machen es zu Korn“, also reinem Gold. Die Golder wen-

deten also im Beginne des 17. Jahrhunderts das an anderer Stelle dieses Aufsatzes beschriebene Amalgamations-Verfahren an, das seit 1557 in Mexiko angewendet wurde. Das Waschen des Goldes aus dem Sand geschah auf zweierlei Weise. Nach dem beweglicheren Verfahren wurde eine ziemlich tiefe eiserne Schüssel, im Durchmesser von etwa 30 Zentimeter, mit Sand und Wasser gefüllt und hin- und hergewiegt. blieb beim Auschwemmen ein schwärzlicher Sand zurück, so enthielt dieser Gold. Der ausgewaschene Sand wurde zu Hause mit Quecksilber behandelt und das Gold dann ausgedämpft. Daneben verwendete man aber auch Waschböcke, wobei ein rauhes Wolltuch über ein auf Füßen befestigtes Brett gespannt war. Wenn man den Flußsand über das Brett schwemmte, so blieb das schwere Gold an den Haaren und Fasern des Tuches hängen. Der goldführende Sand wurde wieder mit Quecksilber behandelt. Bei diesen beiden Verfahren gingen 25—50 Prozent des Goldes verloren. Die Golder mußten also über eine große Erfahrung verfügen, um die goldreichen Stellen an den Bächen zu finden, wenn sie bei ihrer nassen und gesundheitsschädlichen Arbeit einen einigermaßen ausreichenden Verdienst haben wollten. Seit 1800 war das Goldwaschen immer mehr nur ein Nebenberuf, der einen täglichen Verdienst von 2—3 und mehr Franken einbrachte. Die luzernischen Goldwäscher waren verpflichtet, ihren ganzen Ertrag dem Staate abzuliefern, der ihnen dafür einen entsprechenden Preis zahlte und das Quecksilber unentgeltlich abgab. Der Schleichhandel erreichte daneben immer noch Gold, das sich dem Regal entzog, denn das luzernische Gold, besonders das Lutherngold, war beliebt und wurde dem feinen ungarischen Golde gleichgestellt. Es soll 995/1000 fein gewesen sein. Man verwendete das Gold zum Prägen von luzernischen Talern und Dicken, sowie Medaillen, aber auch zum Vergolden von Altartafeln, Kreuzen, Kugeln und Statuen. Die luzernischen Goldschmiede versuchten immer etwa, sich auf ungesetzlichem Wege Luther- und Emmengold zum Vergolden zu beschaffen. In den Verzeichnissen des Staates Luzern über das ihm abgelieferte Gold wird ein Gesamtgewicht von 31 Kilogramm 414 Gramm 8 Gran Gold auf-

geführt, das während fast drei Jahrhunderten von vielen Menschen abgeliefert wurde. Beim Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft enthielt der Luzerner Staatsschatz im Wasserturm ungemünztes Emmen- und Lutherngold 61 Mark 11 Loth im Werte von 23 500 Gulden. Dieses kam 1798 in die helvetische Schatzkammer nach Aarau. Seit dem 19. Jahrhundert interessierte sich der Staat Luzern nicht mehr viel um das Emmengold. Die Tätigkeit der Golder verschwand schon vor 1860 aus dem Gebiete von Reuß, kleiner Emme, Fontanne und Wigger. Vor 1870 hörte man auch an der Luthern mit dem Goldwaschen auf.

An den bernischen Napfbächen im Emmental und an der Aare wurde noch bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts Gold gewaschen. Die Berner Bauern und Fischer mußten ihr Gold bis zum Zusammenbruch der bernischen Aristokratenregierung, also bis Ende des 18. Jahrhunderts, den Berner Landvögten abliefern, die drei Viertel des Wertes dafür bezahlten und einen Viertel für sich bezogen. Später durfte jedermann, ohne Steuern zahlen zu müssen, im Bernischen Gold waschen. Meist befaßten sich Fischer damit in der Zeit, wenn der Fischfang wenig Beschäftigung gab. Das Emmen- und Napfgold sowohl wie dasjenige aus Reuß und Aare gelangten im 18. Jahrhundert in die bernische Münze.

An der Aare ist es besonders das Dörfchen Umikon bei Brugg, das durch seine Goldwäscher-Tradition bekannt geworden ist. Dr. Casimir Mösch berichtet in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts folgendes darüber: „In den Jahren 1834—1839 waren bei dem kleinen Dörfchen Umikon 15 Stühle am Ufer der Aare, an denen täglich je zwei Personen in Tätigkeit waren. Der tägliche Ertrag war durchschnittlich 5 Fr. per Stuhl, stieg aber in jenen Jahren, als der Sand der Feisenklüfte bei Brugg mit Besen zusammengekehrt und gewaschen wurde, bis auf vier Kronenthaler (20 Fr.) täglich per Stuhl. Seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts war Umikon das einzige Dorf zwischen Wildegg und Klingnau, welches Gold wusch. In den 60er Jahren waren in Umikon nur noch drei Stühle zum Goldwaschen aufgestellt und ein einzelner Mann allein an einem Stuhl beschäftigt ver-

diente im Sommer täglich zwei bis drei Franken. Bei frischen Anschwemmungen fand man im Fluß-Sand der Aare gelegentlich Goldkörner in der Größe von Bohnen."

In Umikon verwendete man zum Goldwaschen dreibeinige Stühle von 1½ Meter Länge und 60 Zentimeter Breite, deren Brett mit emporstehenden Leisten versehen und mit einem Flanell überzogen war. In einen Weidenkorb, der auf dem Stuhle stand, schüttelte der Aarefischer mit einer eisernen Schaufel den aus der Aare geschöpften Sand und schwemmte diesen dann mit Wasser. Auf dem Flanell sah man schließlich die Goldflimmerchen leuchten. Der zurückbleibende goldhaltige Sand wurde in ein Becken geschüttet. Dieses Becken nahm der Goldwäscher am Abend nach Hause, goß Quecksilber dazu, rührte zehn Minuten um, sonderte dann das goldhaltige Quecksilber, das einen Großteil des Goldes aufgelöst in sich aufgenommen hatte, vom Sande, drückte es durch einen Leinenlappen und glühte hierauf das Goldamalgam etwa drei Minuten auf dem Kohlenfeuer. Das reine Gold blieb in Körnern von grauer Farbe zurück und konnte der Münze oder den Goldschmieden verkauft werden.

Der letzte Umiker Goldwäscher, Hans Horlacher genannt Häufli, ist 1892 gestorben.

Das durch die Aare gesammelte Gold gelangt in den Rhein und wird zum „Rheingold“. Der Rheinsand unterhalb Basel enthält nach Schätzungen ca. 0,014 Gramm Gold und mehr, selten aber 1,011 Gramm Gold pro Kubikmeter. An günstigen Stellen konnte man bei neunstündigem Waschen auf einen Tagesverdienst von 11 Franken kommen. Zwei bis fünf Gramm Gold und weniger pro Kubikmeter können als der normale Gehalt der abbauwürdigen Lagerstätten angesehen werden, während 10 Gramm schon als sehr reich angesprochen werden müssen.

Das Gold aus dem Napfgebiet bergmännisch

und maschinell abzubauen ist mehrmals versucht worden. Im Goldwerk oder Goldberg im Fontannentobel bei Doppleschwand im Entlebuch hat man verschiedene Male begonnen, das Gold bergmännisch abzubauen. Auch der Schweizerkönig Ludwig Pfyster in Luzern hat sich einmal raten lassen, den Goldbrunnen in Fontannen auszuheuten. Aber die Bergknappen erstatteten ihm Bericht, „an diesem Orte Gold zu graben sei nicht ein Werk für sonderbare Personen, sondern nur für Fürsten und Obrigkeiten“. Der Ertrag war dem Schweizerkönig zu mager, und er blieb bei allen fernern Versuchen ebenfalls unbefriedigend. Die Goldkörner liegen zu zerstreut in der miozänen Nagelfluh des Fontannentobels und des Napf eingeschlossen.

Im Jahre 1769 kam der Abbé Jean Pierre Jacquemont von Bruntrut mit einer großen und seltsamen Maschine nach Inwil im Luzernischen, um hier das Goldwaschen in der Emme im Großen zu betreiben. Er ließ den Sand gleich durch zwei Fuhrleute mit drei oder vier Pferden zu der Maschine führen, wo dieser geschwemmt wurde. Der erhaltene Goldsand wurde wieder dem Amalgamationsprozeß unterworfen. Die Maschine arbeitete ein paar Jahre. Dann hörte man nichts mehr von ihr. Was groß begonnen worden war, endete bei kleinem Ertrag mit einem Mißerfolg. Wir werden auch bei den eigentlichen Bergbauarbeiten für die Goldgewinnung im Wallis und in Graubünden sehen, daß nur selten eine gute Rendite bei der Ausbeutung des Schweizergoldes möglich war. Ein Urteil vom Jahre 1859 über die gesamte jährliche Goldausbeute der Schweiz lautet, daß sie wegen Mangel einer Kontrolle nicht angegeben werden könne, aber jedenfalls von keiner Bedeutung sei und daß sie auf das Quantum des Verbrauchs keinen Einfluß ausüben könne.

Dr. Fritz C. Moser.

Der Welt kann jetzt nur auf eine Weise geholfen werden

Dadurch, daß wieder mehr Liebe und damit mehr Kraft und mehr Glücksempfinden in sie hineinkommt